

MILAN BULATY

VERMISCHTES ÜBER BUCH UND BIBLIOTHEK

Als meine Mutter sich über die gravierende Unterschiedlichkeit ihrer drei Söhne trotz gleicher Herkunft und Sozialisation wunderte, entgegnete ich, von den ständigen Vergleichen genervt, ich läse andere Bücher als meine Brüder. Viele Menschen sind durch ihre Lektüre geprägt. Beim Lesen besitzen wir geistige Freiheit. Wir können wählen, was wir lesen und wie wir es lesen. Wir können eigenständig werten. Wir richten uns eine Gedankenwelt ein. Die Verbindung zwischen Wörtern und Welt ist begleitet von unseren Gefühlen. Wenn ich in der Welt des Buches Trauer, Freude oder andere Stimmungen wahrnehme, färben diese Gefühle auf mein wirkliches Leben ab. Die Inhalte der Bücher bewirken aber nicht nur Freude und Beglückung, Verständnis und Einsicht, sondern auch Trauer und Wut, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. Das Lesen wird dennoch überwiegend als Glückszustand empfunden, weil wir es freiwillig tun. Und selbst beim durch Schule, Studium oder Beruf notwendigen Lesen spüren wir Freude bei unerwarteten Anregungen oder ungewöhnlichen Gedanken. Die Sehnsucht nach neuen Erfahrungen und Erkenntnissen ist in uns allen. Sie ist in jungen Jahren – von der Pubertät bis zum Berufsbeginn – besonders stark ausgeprägt, was sich in den Besucherzahlen vieler Bibliotheken ausdrückt.

Als Bibliothekare erleben wir die Institution Bibliothek aber anders als die meisten Leserinnen und Leser. Anders als

sie lesen wir die Bücher nicht, wir »bearbeiten« sie. Wie Menschen ihre Neigung und Einstellung zu Schokolade ändern, wenn sie längere Zeit in einer Schokoladenfabrik arbeiten, so haben auch wir Bibliothekare unsere Berufsbesonderheiten und -krankheiten. In Bibliotheken werden Bücher und andere Medien verwaltet und organisiert, um sie Lesern anbieten zu können. Die administrativen Tätigkeiten dominieren den Arbeitsalltag. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Bibliothek nicht grundsätzlich von anderen verwaltenden Institutionen. In gewissem Sinne gibt es zwei unabhängige Welten und Lebensweisen in einer Bibliothek: die Bibliothekare verwalten, schaffen Rahmenbedingungen, verdienen ihren Lebensunterhalt, während die Nutzer recherchieren, ausleihen, lesen, schreiben, sich unterhalten, Musik hören, träumen, essen und trinken und weiterlesen.

Auch für mich gibt es diese zwei Welten: Wenn ich in der Bibliothek arbeite und wenn ich mich dort als Benutzer aufhalte. Ebenso ist es ein Unterschied, ob ich privat Bücher kaufe und ordne oder ob ich beruflich dasselbe tue. Der zeitliche Umfang, die Menge und die Zielsetzung sind anders. Private Bibliotheken entstehen durch die Interessen von Einzelnen, öffentliche erst durch intensive und komplexe Zusammenarbeit von vielen Bibliothekaren. Ich finde es sinnvoll, aus einer Bibliothek Bücher, die zerlesen oder mehrfach vorhanden

sind, zu verkaufen oder zu verschenken. Zu Hause dagegen behalte ich alle Bücher, obwohl ich weiß, die meisten werde ich nie wieder lesen. Ich vermag nicht, sie wegzuerwerfen oder zu verschenken, da ich das Gefühl habe, sie dokumentieren – natürlich nur für mich – mein Leben und meine Vorlieben. Sie sind ein Stück von mir. Die Bücher in meiner privaten Bibliothek verkörpern meine – von mir ausgewählte – Welt, die mich prägte. Nicht nur Bibliothekare, sondern auch viele andere Menschen, die mit Büchern nicht geschäftlich oder beruflich, sondern eher privat verbunden sind, entwickeln eine tiefe und innige Beziehung zu ihnen. Die Aura des Buches oder der Büchersammlung überstrahlt in ihrer Emotionalität die anderer lebloser Gegenstände. Die besondere Stellung der Bücher korreliert häufig mit den durch sie vermittelten Einsichten und Erkenntnissen.

Die Erweiterung von Horizonten, die Freude am Entdecken, die Spannung durch Geschichten, die Einsicht in etwas Neues, die Faszination beim Wiedererkennen lassen uns Bücher lieben und damit auch die Institution, die die meisten Bücher hat und anbietet. Die Bibliothek wird von gebildeten Menschen meistens sehr geschätzt. Sie beschreiben ihre Leseerlebnisse in schönen und bestandsreichen Bibliotheken und nehmen manchmal die blinden Flecken nicht wahr. Bibliotheken aber sind wie andere öffentliche Einrichtungen auch

durch Geld, Macht und Zensur manipulierbar. Sie können nur dann eine Verkörperung der überlieferten Kultur und Geschichte sein, wenn sie frei und unabhängig sind. Messer oder Eisenbahnen können zu guten und sinnvollen Zwecken genauso verwendet werden wie zu schlechten und unmenschlichen. Dies gilt auch für Bibliotheken. Es ist kein Zufall, dass in fast allen Ländern Bibliotheken vom Staat finanziert und gesteuert werden. Ein extremer Fall ist als Beispiel besonders anschaulich: In Nordkorea ist die Nationalbibliothek im Volkspalast am Kim-Il-Sung-Platz mit riesigen Räumen und zahlreichem Personal untergebracht. Es gibt aber weder interessante Bestände noch einen freien Zugang. Die Bibliothek dient lediglich der Repräsentation und verkörpert die herrschende Ideologie und gesellschaftliche Ordnung. Sie dient der Verdummung und Einschüchterung statt freier Vermittlung unterschiedlicher Gedankenwelten.

Bibliotheken werden landläufig als Schatzkammern des Wissens bezeichnet. Offensichtlich sind sie wichtige Institutionen für Bewahrung und Überlieferung. Ohne diese Möglichkeit der Überlieferung wäre der Fortschritt aller Zivilisationen wesentlich langsamer und mühsamer, obwohl es eigentlich wenig Dokumente gibt, die ausschließlich Wissen enthalten. Es werden hauptsächlich Gefühle, persönliche Einschätzungen und Vermutungen der Verfasser festgehalten.

Vor allem gibt es eine ungeheure Menge von Texten, die suchen und irren. Aber gerade diese Irrwege, Hoffnungen, Illusionen und Wünsche sind für uns genauso wichtig wie gesichertes Wissen. Wahrscheinlich vermögen wir sogar durch Irrtümer und Illusionen mehr zu lernen als durch Wahrheiten oder Fakten. Statt Schatzkammer des Wissens ist die Bibliothek eher ein ausgelagertes, künstliches Gedächtnis. Dieser Begriff verweist auf die Absicht der Bibliothek, Texte vor dem Vergessen zu schützen. Die Erweiterung unseres Gedächtnisses außerhalb des eigenen Körpers ermöglicht zugleich, dass es für andere Personen zugänglich wird. Damit ist eine Grundlage für die Archivierung sowohl der Gedanken als auch der Gefühle geschaffen. Die Auslagerung ermöglicht zudem, die Inhalte zu jedem beliebigen Zeitpunkt auszuwählen, immer wieder neu zu ordnen und sie so in neue Zusammenhänge zu bringen.

In unserer Zeit hat das Buch zumindest in einer Hinsicht seine Monopolstellung verloren. Wir können unsere Gefühle und Gedanken heute mit vielen anderen Medien aufbewahren und vermitteln. Ein altes Problem besteht aber weiterhin: Wie können wir unser ausgelagertes, künstliches Gedächtnis von vielen Menschen quer durch die Epochen effektiv nutzen lassen? Die Informationsmenge übersteigt unsere Aufnahme- und Verarbeitungskapazität. Niemand kann das ausgelagerte

Gedächtnis anders nutzen als in einer strengen Beschränkung. Folglich ist die Auswahl aus dem Vorhandenen das Wichtigste und zugleich das Schwierigste. Eine sinnvolle Ordnung im überwältigenden Chaos zu schaffen ist schwierig, da unterschiedliche Bedürfnisse eine Vereinheitlichung konterkarieren. Verschiedene Systematiken und Suchstrategien, die heute mit Maschinen unterstützt und verfeinert werden, verdeutlichen das Problem in anschaulicher Weise. Derartige Schwierigkeiten formen direkt die bibliothekarische Arbeit. Sowohl bei der Präsentation unterschiedlicher Kataloge und Datenbanken wie auch bei der wirtschaftlichen Nutzung von Bibliotheken steht die Entwicklung neuer Technologien, wie früher auch schon, im Vordergrund. Andere wichtige Aspekte, wie die immer notwendiger werdende Auswahl unter Einhaltung von Qualitätsstandards und die ästhetische Gestaltung, treten in den Hintergrund. So verwandeln sich Bibliotheken, zugespitzt ausgedrückt, in scheinbar effiziente Lernfabriken, die in funktionalen Betonburgen untergebracht sind.

Dabei liegt die Bedeutung der Bibliothek in ihrer Nutzung – jetzt und zukünftig. Es gibt drei wichtige Formen der Nutzung: die Mitnahme von Büchern nach Hause, die das Downloaden lizenzierter Veröffentlichungen am häuslichen Rechner einschließt, das Lesen, Studieren und Forschen in der Bibliothek sowie die Entdeckung von Unbekanntem im

Bibliotheksbestand. Stellen wir uns vor, alle Bücher und Zeitschriften sind von einer Firma oder allen Nationalbibliotheken gescannt. Alle Dokumente sind in elektronischer Form im Internet abrufbar, und kostenpflichtige Lizenzen werden auf die Mitglieder einer Institution übertragen, so dass wer sucht, alles im Netz findet, was früher die Bibliothek angeboten hat. Wird noch jemand die Bibliothek aufsuchen? Eigentlich wäre es nicht nötig, denn jeder kann am Arbeitsplatz oder zu Hause alle Inhalte auf den Bildschirm holen. Haben Fax oder E-Mail die Briefpost ersetzt, haben CDs oder DVDs Konzerte, Theater oder Kinos aus unserer Welt verdrängt? Alle diese technischen Fortschritte haben unser Verhalten verändert. Schnelle Mitteilungen schreiben wir uns per E-Mail oder SMS, Briefpost bekommt dadurch eine neue Wichtigkeit. Den Besuch eines Konzertes, Theaters oder Kinos erleben wir in der Gemeinschaft anders als allein zu Hause. Können wir analog daraus schließen, dass Bibliotheken auch dann von Lesern aufgesucht werden, wenn alle notwendigen Informationen im Netz verfügbar sind? Meine Antwort lautet einfach: »Ja!« Wenn die Bibliotheken etwas bieten, was wir zu Hause oder am Arbeitsplatz so nicht haben (können): Ein umfangreiches Angebot an frei zugänglicher Literatur, egal ob gedruckt oder digital verfügbar, das zum Stöbern und Verweilen einlädt. Eine anregende Atmosphäre in schönen Räumen mit groß-

zügiger Ausstattung und soliden Möbeln, mit toller Aussicht und natürlicher Beleuchtung. Eine inspirierende Umgebung, geteilt mit Menschen, die die stille Gemeinschaft beim Lesen und Denken produktiv finden. Einladende Treffpunkte für den Gedankenaustausch und zur Entspannung. Nicht zuletzt die Unterstützung durch gut geschultes Fachpersonal, das beim Suchen und Finden in den mannigfaltigen Ordnungssystemen hilft.

Egal ob wir bei wichtigen Entscheidungen vorher oder nachher objektive Kriterien aufstellen, letztlich urteilen wir nach einem subjektiven Gesamteindruck, der eine scheinbar unkontrollierte Mischung aus emotionalen und rationalen Anteilen hat, wobei die eigene Erfahrung und der Einfluss von anderen eine große Rolle spielen. Zu Recht wurde von vielen Seiten angemerkt, dass ein zentraler Lesesaal in einer reinen Freihandbibliothek keine Funktion mehr besitzt. In Magazinbibliotheken wurden und werden die Bücher aus den Magazinen in die Lesesäle geholt, was bei einer Freihandaufstellung weitgehend entfällt. Dennoch schien für mich der zentrale Lesesaal das Herz jeder Bibliothek zu sein, denn in diesem Raum wird der Zweck der Bibliothek sichtbar und erlebbar. In einem schönen ruhigen großen Raum zu lesen und zu arbeiten ist eine Wonne, denn das Zusammensein mit vielen ebenfalls lesenden und arbeitenden Menschen schafft

eine ungewöhnliche, stille, nonverbale, aber wahrnehmbare Verbindung. Man ist Teil einer Gemeinschaft, die durch ihr einvernehmliches Verhalten die für die eigene Arbeit notwendige Motivation und Konzentration fordert und fördert.

Dass beim Bau einer Bibliothek Dauerhaftigkeit eine wesentliche Rolle spielt, erklärt sich fast von selbst. Die Bibliothek in ihrer Funktion als künstliches Gedächtnis soll Zeugnis geben von vergangener und gegenwärtiger Zeit. Sie soll nicht nur zum Zeitpunkt ihres Entstehens, sondern auch in Zukunft benutzbar und schön sein. Welche Merkmale aber führen zu der angestrebten Dauerhaftigkeit? Ansprüche an Funktionalität und Wirtschaftlichkeit ändern sich durch die verwendeten Technologien schnell. Unser ästhetisches Empfinden ändert sich ebenfalls, aber langsamer und differenzierter. Antike Schönheit kann parallel neben mittelalterlicher und zeitgenössischer existieren. Die Flüchtigkeit der Speichermedien hingegen ändert sich durch Erfindung und Erneuerung. Sie scheinen derzeit eine immer kürzere Überlebensdauer zu haben. Eine der wichtigsten Funktionen der Bibliothek ist die Archivierung dieser Speichermedien, so dass sie immer mit der Frage nach Dauerhaftigkeit oder Haltbarkeit konfrontiert ist. Das Streben nach Dauerhaftigkeit führt dann zu einer naiven Technologiegläubigkeit einerseits oder einem problematischen Konservatismus andererseits. Wenn wir Biblio-

thekare uns über die Bibliothek der Zukunft beziehungsweise zukünftige Bibliotheken Gedanken machen, sollten wir uns also besser nicht ausschließlich auf technische Entwicklungen konzentrieren, denn sie sind – wie wir bereits aus der Vergangenheit wissen – nicht voraussagbar.

Mir scheint es ergiebiger, Merkmale für eine ästhetisch reizvolle Bibliothek zu bestimmen, statt auf Funktionalitäten zu starren, die dem technischen Wandel sehr viel mehr unterliegen als Schönheit der Architektur und Qualität der Bestände. Wenn wir eine schöne Bibliothek entwerfen, bauen, öffnen, wird sie von vielen Menschen besucht und genutzt werden. Falls Schönheit ist, was uns über längere Zeit und Generationen hinweg gefällt, ist sie beständiger als Technik und die scheinbar mit ihr verbundene Funktionalität und Wirtschaftlichkeit. Ich bin überzeugt davon, dass bei unseren Entscheidungen über die Gestaltung einer Bibliothek im Zweifel die Schönheit der Funktionalität vorzuziehen ist. Es ist leichter, in schönen Räumen eine gute Bibliothek zu präsentieren als in hässlichen, dafür aber funktionalen. Schönheit ist nicht zeitlos, sondern an die Zeit ihres Entstehens gebunden. Sie ist aber beständig, wenn über große Zeiträume hinweg etwas als schön empfunden wird. Sie bewirkt bei uns Glücksgefühle. Wir nehmen anders wahr, lesen und denken anders, wenn wir in einer schönen Umgebung sind. Die Welt scheint dann

einfacher zu sein. Schönheit befördert starke Gefühle, die wiederum die Erinnerungsfähigkeit unterstützen. Das Lesen und Lernen in der Bibliothek wird intensiviert.

Eine Bibliothek ist daneben immer auch ein prosaischer Ort, ein Gebäude mit Cafeteria, Garderobe, Toiletten und Kopierstationen. An diesem prosaischen Ort habe ich unlängst eine nicht spezifisch bibliothekarische Erfahrung gemacht. Nach einem anstrengenden Arbeitstag und einer Führung durch die Bibliothek wollte ich mit dem Aufzug in mein Büro in die 9. Etage fahren. Der Aufzug für maximal 8 Personen oder 630 kg blieb in der 7. Etage stecken. Ich drückte die Notruftaste und der Wachmann sagte mir, der Mechaniker werde benachrichtigt und so schnell wie möglich kommen. Ich setzte mich auf den Boden und hörte den Ventilator des Aufzuges, den ich noch nie vorher wahrgenommen hatte. In dieser engen kleinen Kabine bestätigte sich ganz körperlich meine Überzeugung von der Wichtigkeit der Gestaltung und bewussten Formung des Raumes. Der mit Blech und Spiegeln verkleidete Aufzug bestimmte meine Wahrnehmung, mein Denken und Fühlen sowie mein Erleben der Zeit. Dieser winzige Raum beeinflusste meine Gegenwart auf fast gewalttätige Weise. Unter mir lagen 7 Stockwerke Leere und ich dachte daran, wie Architektur für uns Räume konstruiert und gestaltet und damit unsere Wahrnehmung mehr prägt,

als uns bewusst ist. Wir denken, fühlen und erleben nicht nur im gestalteten Raum, sondern auch durch die Gestaltung des Raumes selbst. Sogar die eigene Person nehmen wir in Abhängigkeit der uns umgebenden Räume wahr. Nach mehr als einer Stunde im Fahrstuhl betrat ich eine mir neu und frei erscheinende Welt – mit Aussichten und Luft, mit Licht und Bewegungsfreiheit. Offensichtlich wirken sich räumliche Beschränkungen – extremes Beispiel sind Gefängnisse – auf unser Denken, Fühlen und Erleben negativ aus. Umgekehrt lässt uns die großzügige, schöne, menschliche Gestaltung von Gebäuden und Städten tiefer fühlen, freier denken und reichhaltiger erleben.

Es gibt zwei Anlässe für die Publikation von *Bibliothek*. Der »innerliche« Anlass ergab sich aus der intensiven Beschäftigung mit Fragen der Konzeption und Planung für die neue Zentralbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin. Je mehr ich mich mit Ziel, Funktion und Gestaltung der Bibliothek beschäftigte, desto mehr anregende neue Aspekte entdeckte ich. Das Schöne und Beglückende dieser Arbeit lag in ihrer Realisierung: aus Ideen, Konzepten, Plänen entstand etwas Gegenständliches. Die verschiedenen Sichtweisen und Erfahrungen von Architekten, Bauleuten und Bibliothekaren haben das gesamte Projekt ungemein bereichert. Aus diesem Erleben ist das Bedürfnis entstanden, die Bibliothek aus

unterschiedlichen Blickwinkeln schriftlich wie auch bildlich darzustellen. Deshalb kommen in diesem Buch nicht nur die beteiligten Berufsgruppen, sondern auch Wissenschaftler zu Wort. Im Mittelpunkt aber steht die Darstellung der neuen Bibliothek mit Bildern. Stefan Müller dokumentiert mit seinen prägnanten farbigen Fotografien Rhythmus und formale Strenge der Architektur des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums, während Barbara Klemm in ihren schwarz-weißen Momentaufnahmen die Menschen und ihr Leben in der Bibliothek festhält. Beide Arbeiten faszinieren den Betrachter auf ganz eigene Weise und laden zur Auseinandersetzung mit Architektur und Bibliothek ein.

Der »äußerliche« Anlass für das Erscheinen des vorliegenden Bandes ist die offizielle Eröffnung des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums am 19. November 2009. Peter von Matt hat als Festredner über »Die Tumulte der Wissenschaft und die Ruhe der Bibliotheken« gesprochen. Sein Beitrag verweist nicht nur auf Weltliteratur, sondern beantwortet mit ihrer Hilfe auch die drängende Frage nach der Zukunft der Bibliothek. Am selben Tag waren Berlinerinnen und Berliner in das Grimm-Zentrum eingeladen, Jörg Baberowskis und Hartmut Böhmes hier veröffentlichten Vorträgen zu folgen. Dabei veranschaulichte Jörg Baberowski die Bedeutung eines (un)freien Zugangs zu Büchern in Bibliotheken, und Hartmut

Böhme berichtete von der Leidensgeschichte der Bibliotheken und den Leidenschaften, die sie als Trugbilder umgeben. Hinzugefügt haben wir außerdem Gedanken von Max Dudler zur Entstehung des Grimm-Zentrums sowie literarische Eindrücke von Martin Mosebach.

Alle Beiträge belegen, auf wie vielfältige Weise sich Texte und Bilder der Bibliothek nähern können. Die Einbildungskraft schöpft beim Lesen und Betrachten ihre Vorstellungen aus der eigenen Erfahrung; dadurch ist sie beschränkt. Über eine Bibliothek zu lesen ist etwas anderes als sie auf Fotografien anzuschauen, und alle Beschreibungen und Bilderungen erleben wir anders, wenn wir die Bibliothek mit dem eigenen Körper durchwandern und mit den eigenen Augen sehen.